

# Viele sagten Ja zur Diktatur

Für die badische Sektion der Landesärztekammer erforscht Medizinhistoriker Christoph Schwamm, wie groß der Rückhalt der Ärzteschaft für das NS-Regime war

Von Wulf Ruskamp

**FREIBURG.** Allensbacher Demoskopen haben sich über Jahre hinweg danach erkundigt, welcher Beruf die höchste Wertschätzung genieße. Das waren dauerhaft die Ärztinnen und Ärzte. Dieses Ansehen hat offenbar nicht gelitten unter der Rolle, die Ärzte im „Dritten Reich“ eingenommen haben und die lange nach 1945 auch in der Ärzteschaft beschwigen worden ist. In der Chronik zu ihrem 75-jährigen Bestehen hat die Bezirksärztekammer Südbaden jetzt diesen dunklen Teil ihrer Geschichte ausleuchten lassen.

Es ist ausdrücklich eine „kritische Chronik“, die der Medizinhistoriker Christoph Schwamm für die badische Sektion der Landesärztekammer in deren Auftrag geschrieben hat. Und sie greift deutlich über die 75 Jahre der Bezirksärztekammer hinaus bis ins 18. und 19. Jahrhundert. Schwamm hat seinen Schwerpunkt aber auf die Zeit des Nationalsozialismus gelegt – als die Ärzteschaft sich so weit vom eigenen berufsethischen Leitbild entfernt hat wie davor und danach nie wieder. 40 Prozent der badischen Ärzte waren Mitglied der NSDAP. Insgesamt, so Schwamm, gab es nach 1933 keine andere Berufsgruppe in Deutschland, „die in so großer Zahl und anscheinend rückhaltlos hinter dem NS-Regime stand wie die Ärzte“.

Folgen hatte das kaum. Nach 1945 praktizierten die allermeisten weiter; in



Waldemar Hoven

den ärztlichen Organisationen waren die früheren Funktionäre und Parteigenossen schnell wieder in Amt und Würden. Mit dem Nürnberger Ärzteprozess, in dem unter anderen der in Freiburg geborene und promovierte KZ-Arzt Waldemar Hoven 1947 zum Tode verurteilt worden war, hatte sich für weite Kreise der Ärzteschaft die Frage nach der eigenen Verantwortung ohnehin erledigt: Die maßgeblichen Verbrecher waren ja bestraft.

Damit war gleichsam aus der Erinnerung gestrichen, dass der Nationalsozialismus an der alltäglichen Berufspraxis



Das Konzentrationslager Buchenwald ist heute eine Gedenkstätte.

FOTO: JÜRGEN RITTER (IMAGO IMAGES)

nicht spurlos vorübergegangen war. Denn mit der Bejahung der Diktatur verbunden war ein Wandel im beruflichen Selbstverständnis, das nun nicht mehr seine höchste Priorität in der Gesundheit eines jeden einzelnen Menschen sah, sondern nach rassistischen Kriterien die „Erbgesundheit“ des deutschen Volkes als oberstes Ziel definierte und alles, was störte, von der medizinische Fürsorge ausschloss: seelisch und geistig Kranke ebenso wie Juden oder Kriminelle. Dafür waren nun Ärzte „Gesundheitsführer der Nation“, so Schwamm, die sich auch steigender Einkommen und anderer Privilegien erfreuen durften. Mit dem Berufsverbot und der Verfolgung der 240 jüdischen Ärztinnen und Ärzte in Südbaden hatte man wenig Probleme.

Warum konnte der Nationalsozialismus derart großen Rückhalt bei den Ärzten gewinnen? Schwamm weist darauf hin, dass schon seit der Jahrhundertwende Biologismus und Sozialdarwinismus zur vorwiegenden Denkungsart in diesen Kreisen geworden waren. Alfred Erich Hoche, Professor für Psychiatrie an der Freiburger Universität, löste 1920 mit seinen Aussagen zur Rassenhygiene, die die „Ausmerzung“ von „Ballastexistenzen“ aus dem Volk verlangte, keinen Skandal aus. 1925 saß in Hohes Vorlesung ein Medizinstudent namens Karl Brandt, der später Leibarzt von Adolf Hitler werden sollte: In dessen Auftrag organisierte er das, was Hoche nur theoretisiert hatte – den Massenmord an Kranken, in den weite Bereiche der südbadischen Ärzteschaft einbezogen waren – als Krankenhausmitarbeiter wie auch als

Gutachter in den Gesundheitsämtern, die nicht nur über Tod und Leben entschieden, sondern auch über Zwangssterilisationen oder Schwangerschaftsabbrüche bei Zwangsarbeiterinnen aus Osteuropa.

Als der Pathologe Franz Büchner 1941 die Krankenmorde in einer Veranstaltung des Freiburger NS-Bildungswerks (!) offen kritisierte, gab es zwar wütende Reaktionen des Gauleiters, aber keine Zustimmung aus dem Kreis seiner Universitätskollegen. Ebenso ungehört blieb Büchners spätere Mahnung, den Nürnberger Ärzteprozess nicht als Entlastung zu verstehen, sondern „als harte Lehre“ und „einen Anlass zu ernster Gewissensforschung“. Doch weder davon konnte die Rede sein noch von jener „stillen moralischen Reflexion über die Folgen der NS-Herrschaft“, die laut Schwamm der erste Präsident der südbadischen Ärztekammer, Hans Kraske, erwartet hatte.

Kraske selbst aber unternahm nichts, als etwa mit Eduard Eschbacher und Bernhard Villinger NS-Ärzte-Funktionäre, die auch an Erbgesundheitsgerichten tätig gewesen waren, wieder führende Stellen in Ärzteorganisationen übernahmen. Was er dagegen verhindern wollte, war die Rückkehr von Ärzten, die ihre Patienten misshandelt oder gar getötet hatten. Aber auch das gelang ihm nicht durchgehend. Hans Eisele etwa, KZ-Arzt in Mauthausen, deswegen zwei Mal zum Tode verurteilt und dennoch aus Verfahrensgründen 1950 entlassen, erhielt seitens der damaligen Landesärztekammer Baden alle Dokumente, um in München bis 1958 wieder als Arzt praktizieren zu können. Sein Kollege Aribert Heim, der

„Schlächter von Mauthausen“, konnte in Baden-Baden eine Praxis führen, bis 1962 die Staatsanwaltschaft gegen ihn vorging. Schwamm nennt noch weitere Fälle – mit dem Fazit: „Für Beobachter verdichtete sich der Eindruck, dass die Untätigkeit der organisierten Ärzteschaft systematischen Charakter hatte.“

Die Ursprünge der Ärztekammer lagen politisch ganz anders. Schwamm beginnt seine Darstellung mit der liberalen Bewegung, die im Großherzogtum Baden besonders ausgeprägt war. Es war der Wunsch nach Demokratie und Eigenverantwortung, dass Mediziner dafür eintraten, die Organisation des Gesundheitswesens nicht dem Staat allein zu überlassen. Verbunden war damit ein bürgerlich-aufgeklärtes Menschenbild, in dessen Dienst die Medizin zu stehen hatte.

Doch mit der Gründung des Deutschen Reichs wurden der Liberalismus und damit auch die ärztlichen Organisationen

nationalistischer. Die zunehmend mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeitende Medizin war einerseits verbunden mit einer Aufwertung des Arztberufs, andererseits aber bewirkte die Aufspaltung in Spezialdisziplinen und entsprechende Fachärzte eine tiefe Verunsicherung über das ärztliche Leitbild. Verschärfte Marktkonkurrenz und die neue Krankenversicherung taten ein Übriges, damit sich der Berufsstand mit sozialdarwinistischen Ideen gegen solche Angriffe wappnete. Das führte nach dem Ersten Weltkrieg zur weitgehenden Opposition gegen die Republik, die, so Schwamm, als „kranker Volkskörper“ betrachtet wurde. Abhilfe versprach Hitlers Partei.

Was Schwamm zu zeigen versucht, ist die Durchdringung der Ärzteschaft mit dieser Gedankenwelt. Der historischen Gerechtigkeit halber darf man aber das Thema nicht abschließen, ohne darauf hinzuweisen, dass sich seit den 1970er Jahren Grundlegendes geändert hat. Junge Ärztinnen und Ärzte brachen das alte Denken auf, das ja auch frauenfeindlich gewesen war, obwohl sich dennoch viele Ärztinnen in ihrem Beruf hatten behaupten können. 1991 saßen erstmals Frauen im Vorstand der Bezirksärztekammer. Sechs Jahre später hatte die Kammer die Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit auch offensiv begonnen. Die wissenschaftlichen Nachforschungen von Cécile Mack, die insbesondere der Gleichschaltung des Ärzteschaft nach 1933 und der „Aktion T 4“, also den Krankenmorden, gelolten hatten, wurden 2001 unter dem Titel „Die badische Ärzteschaft im Nationalsozialismus“ veröffentlicht.

Auf ihren Erkenntnissen baut Schwamm auf. Was man allerdings in seiner Darstellung der jüngeren Geschichte vermisst, ist die tiefe Verstrickung einiger badischer Ärzte (und damit Kammermitglieder) in bundesdeutsche Dopingaffären. Auch das waren Angriffe auf das ärztliche Leitbild. Dass die Mittel der Kammer, dagegen vorzugehen, schwach sind, ist freilich ein anderes Kapitel. Denn über die Zulassung als Arzt, über die Approbation, entscheidet nach wie vor der Staat, von dem sich die Medizin im 19. Jahrhundert emanzipieren wollte.

## HINTERGRUND

### Interessenvertretung

Die Bezirksärztekammer Südbaden, Teil der Landesärztekammer und getragen von den Kreisvereinen, zählt derzeit 16 500 Mitglieder, die zu knapp einem Drittel eine eigene Praxis führen. 70 Prozent zählen zu den Fachärzten und im Alter bis zu 39 Jahren haben die Ärztinnen die Mehrheit. Das ehrenamtliche Präsidium wird gebildet von Paula Hezler-Rusch, Psychiaterin in Konstanz, und ihrem Stellvertreter

Ulrich Voshaar, Anästhesist am Ortenau-Klinikum in Offenburg. Die Ärztekammer ist zum einen Interessenvertretung, nimmt zum anderen aber auch hoheitliche Aufgaben etwa bei der Überwachung in Vorschriften oder in der berufsgerichtlichen Regelung von Streitfällen wahr. Größtes Aufgabenfeld ist die Fort- und Weiterbildung. „Das Heil des Kranken“ definiert sie als „das oberste Gebot für das ärztliche Handeln – immer unter Beachtung des Willens des Patienten“. **amp**

# Züchten, kochen, entschleimen, einfrieren

In Deutschland eher verschmäht, in Frankreich eine Delikatesse: Im Elsass ist Schnecken-Erntezeit

**EBERSHEIM.** In lauen Sommernächten hört man sie fressen, die Schnecken-Scharen in Michaël Meyers Gehege. „Krk, krk, krk“, so höre es sich an, wenn Zehntausende Tiere sich über Grünzeug und Getreide hermachten, berichtet der Züchter aus Ebersheim. Doch jetzt ist Herbst – Schnecken-Erntezeit in der elsässischen Farm und anderswo in Frankreich.

Bis aus den schleimigen Tieren die bei Gourmets gefeierte Delikatesse wird, steht noch viel Handarbeit an. Einige der vielen Zwischenschritte dürften auf Nicht-Kenner ziemlich gewöhnungsbedürftig wirken: Was hat es zum Beispiel mit dem „Liebespeil“ der Tiere auf sich? Und was passiert mit ihrem Schleim?

Die Schnecken harren im Gehege unter schräg aufgestellten Holzbrettern aus. Die kühlen Temperaturen lassen sie

faul werden, fressen wollen sie auch nicht mehr so recht, erzählt Meyer (36). Dass sie ausgewachsen und somit „reif“ seien, erkennt er an einem kleinen Vorsprung am Eingang des Schneckenhauses.

Insgesamt hat Meyer im Mai in seinen vier Gehegen mehr als 300 000 Schneckenbabys ausgesetzt. Er hofft, dass in dem größten 57 000 davon den kühlen, feuchten Sommer und die Attacken von Ratten überlebt haben. Ein paar Tage an der frischen Luft haben Meyers Geflechte Weinbergschnecken noch. Dann werden sie gesammelt und zusammengepfercht in einen heruntergekühlten Raum mit Ventilatoren gestellt. Hier sollen sie etwas austrocknen, sich „entleeren“ und in eine Art Winterruhe fallen.

In Deutschland sind Schnecken ein Nischenprodukt: Nur knapp 140 Tonnen, verarbeitet und unverarbeitet, wurden

nach Angaben der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung 2020 importiert. Zur Verzehrmenge gibt es keine Zahlen. Zum Vergleich: In Frankreich werden laut Schätzungen von 2013 jährlich 25 000 bis 30 000 Tonnen Schnecken (Lebendgewicht) verzehrt. Nur ein Bruchteil stammt demnach von heimischen Züchtern wie Meyer. Der Rest werde importiert. Diese Schnecken seien günstiger, dafür hätten sie nicht dieselbe Qualität.

Nächster Schritt nach dem Trocknen: Die Schnecken werden in kochendes Wasser geworfen, wo sie sofort verenden. Nach ein paar Minuten werden sie herausgenommen. Meyer und seine Angestellten ziehen die Körper aus dem Haus. Die Eingeweide werden entfernt, bevor es ans Entschleimen geht. Bevor die Schnecken verkauft werden können, ste-



Eine Weinbergschnecke, nicht aus der Farm von Michaël Meyer stammend

hen nun noch diverse Schritte an. Etwa ein 20-minütiges Bad in 98 Grad heißem Wasser, um Bakterien abzutöten. Ganz wichtig: das stundenlange Köcheln in Gemüsebouillon und Wein, um den fast neutral schmeckenden Schnecken-Aroma zu verleihen. Danach steht die Entfernung des „Liebespeils“ an, der bei der Fortpflanzung der Zwitterwesen eine Rolle spielt. „Bleibt er drin, knirscht es beim

Essen, als würde man auf ein Sandkorn beißen“, sagt Meyer.

Zu guter Letzt kommen die Tiere („Am Ende bleibt nur der Muskel“) zurück in ein Schneckenhaus und werden mit Kräuterbutter bedeckt. Tiefgefroren verkauft Meyer die Delikatesse an Restaurants und Privatkunden – selten, aber doch immer mal wieder auch an Deutsche, wie der Landwirt sagt. **Violetta Heise (dpa)**